



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Thimme, Friedrich: Wilsons Fiasko

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Wilson's Fiasco

Von Dr. Friedrich Thimme



Wilson's Eingreifen in die europäischen Kriegshändel, das in so schneidendem Widerspruch zu Geist und Buchstaben der viel zitierten Monroe-Doktrin steht, hat ihm bereits zwei ernste diplomatische Niederlagen eingetragen.

Die erste Niederlage holte sich der amerikanische Präsident mit seiner Friedensnote vom 21. Dezember, in der er sämtliche Kriegsführende aufforderte, anzugeben, welche Bedingungen nach ihrer Auffassung zu erfüllen wären, damit der Krieg beendet werden könne, und welche Maßnahmen sie empföhlen, um einer Wiederholung des Krieges vorzubeugen. Die deutsche Antwortnote vom 26. Dezember, die einen unmittelbaren Gedankenaustausch zwischen den kriegführenden Staaten als den geeignetsten Weg erklärte, um zu dem gewünschten Ergebnis zu gelangen, bedeutete der Form nach eine höfliche Ablehnung. Umgekehrt ging die Antwortnote der Entente scheinbar auf die Wünsche Wilsons ein, indem sie in allgemeinen Umrissen die Vereinbarungen, Bürgschaften und Wiederherstellungen angab, die sie als unumgängliche Bedingungen einer befriedigenden Lösung erklärte; tatsächlich aber verammelte die Entente durch die Ungeheuerlichkeit ihrer Ansprüche und Forderungen die Friedenspforte, die Wilson zu öffnen strebte, aufs allerfesteste. Wenn Wilson in seiner Botschaft an den Senat vom 27. Januar die kühne Behauptung vorbrachte, gerade auch durch die Antwort der Entente sei man der endgültigen Erörterung des Friedens um so viel näher gekommen, so können wir darin kaum etwas anderes als einen durchsichtigen Versuch sehen, das amerikanische Volk über die Schwere der ersten diplomatischen Niederlage hinweg zu täuschen. Die Welt jedenfalls hat sich durch die zur Schau getragene Zuversicht Wilsons nicht in der Erkenntnis beirren lassen, daß die Antwort der Entente, die ganz offenbar Deutschland und seine Verbündeten mit der Vernichtung bedrohte, nur das Signal zu einer Verschärfung der Kriegsführung auf beiden Seiten geben könne. Die Welt ist denn auch kaum von der Ankündigung des verschärften U-Boot-

kriegs am 31. Januar, der nur die logische Konsequenz des Vernichtungswillens der Entente war, überrascht gewesen; die Entente selbst, sie hat es ja in ihrer Antwortnote an Wilson ausgesprochen, hat nichts anderes erwartet. Einzig und allein der amerikanische Präsident — spielt den Überraschten; er spricht von dem „unerwarteten“ Vorgehen der deutschen Regierung, dem plötzlichen, tiefbedauerlichen Widerruf der ihm gegebenen Zusicherungen, obwohl er doch genau wußte, daß die deutsche Regierung sich die volle Freiheit ihrer Entschließungen durch die Note vom 4. Mai 1916 gewahrt hatte; ja er weigert sich förmlich zu glauben, daß Deutschland den hemmungslosen U-Bootkrieg wirklich durchführen werde.

Wir können es ruhig dahingestellt sein lassen, ob der amerikanische Präsident diese und andere Worte seiner Botschaft an den Kongreß vom 3. Februar ernst gemeint hat. Indem Wilson aber sich nicht damit begnügte, die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland unter dem mindestens nicht substantiierten Vorwand gebrochener Versprechungen abzubrechen und uns für den Fall, daß wir unsere U-Bootmethoden nicht aufgeben sollten, mit dem Kriege zu drohen, sondern sich anmaßte, das auch gleich im Namen aller Neutralen zu tun, hat er eine neue diplomatische Niederlage, eine der schwersten, die je ein Oberhaupt eines Staatswesens davongetragen hat, heraufbeschworen. Man ist versucht, sich an den Kopf zu greifen, wenn man in Wilsons Botschaft die klassischen Worte liest: „Ich nehme es als ausgemacht an, daß alle neutralen Regierungen denselben Weg einschlagen werden.“ Man wird an Bismarcks schneidendes Wort erinnert: „Wir haben den Eindruck, daß die großen Reichtümer, welche der amerikanische Boden seinen Bewohnern liefert, einen Teil der amerikanischen Gesetzgeber zu einer Überschätzung der eigenen Berechtigung und zu einer Unterschätzung der Unabhängigkeit anderer amerikanischer und europäischer Mächte veranlaßt“<sup>\*)</sup>. Wie durfte Wilson übersehen, daß, wenn etwa Amerika aus dem angeblichen Bruch von Zusagen ein Recht auf den Abbruch der Beziehungen zu Deutschland abzuleiten vermöchte, ein solches Recht doch niemals automatisch auf andere neutrale Staaten übergehen könnte, denen gegenüber Deutschland sich nicht gebunden hatte. Wie konnte er außeracht lassen, daß zumal die in der Nähe der Kriegszone liegenden kleinen neutralen Staaten sich in einer vollkommen anderen Lage befanden, als das große Amerika, das durch den breiten Ozean jeder direkten Gefahr entrückt war! Wahrlich, wenn sich Wilson gleich einem Gotte dünkte, der über die Kräfte des neutralen Erdballs verfügen könne, so hätte er doch des lateinischen Spruches im Interesse der Neutralen eingedenk sein sollen: „Quod licet Jovi, non licet — aliis“. Das Echo, das Wilson auf seine hochmütige Aufforderung hin aus den neutralen Kabinetten und der neutralen Presse entgegenhallt, wird denn auch schwerlich lieblich in seine Ohren klingen. In der Stunde,

<sup>\*)</sup> Über die Monroe-Doktrin äußerte sich Bismarck 1896 in gleichem Zusammenhang: „Wir sind der Ansicht, daß diese Doktrin, wie sie von Seiten der amerikanischen Republik jetzt aufgestellt wird, eine unglaubliche Unverschämtheit der übrigen Welt gegenüber ist, und eine lediglich auf große Macht begründete Gewalttat allen amerikanischen und denjenigen europäischen Staaten gegenüber, die Interessen in Amerika haben.“ Siehe Hofmann, Fürst Bismarck 1890—1898, II, 357.

da dieses geschrieben wird, haben Schweden, Holland und die Schweiz bereits das Anstimmeln des amerikanischen Mentors in aller Form abgelehnt, und es leidet kaum noch einen Zweifel, daß alle übrigen Neutralen, selbst die süd-amerikanischen, mögen sie im übrigen uns auch mehr oder minder scharfe Protestnoten wegen unserer Sperrgebietserklärung übersenden, ihrem Beispiel folgen werden. Man möchte wünschen, daß alle Antwortnoten der neutralen Kabinette und die begleitenden Stimmen der neutralen Presse gesammelt und herausgegeben würden: eine klarere Beleuchtung der selbstsüchtigen amerikanischen Neutralität, eine bessere Rechtfertigung unseres eigenen, auch jetzt noch auf die Schonung der neutralen Welt bedachten Standpunkts wäre kaum denkbar. Eine wie scharfe Beurteilung der Wilsonschen Neutralität schließt nicht schon die schwedische Antwortnote in sich. Sie erinnert den amerikanischen Präsidenten mit vollem Grund daran, daß die schwedische Regierung sich mehrfach an die neutralen Mächte und ganz besonders an die Vereinigten Staaten mit Vorschlägen gewandt habe, um zu einem gemeinsamen Zusammenarbeiten zur Aufrechterhaltung der völkerrechtlichen Grundsätze zu gelangen, daß aber leider gerade Wilson sich diesen Vorschlägen versagt habe! Sie bemerkt dann in bezug auf Wilsons Aufforderung, sich den Schritten Amerikas anzuschließen, d. h. die Beziehungen zu Deutschland abzubrechen und ihm den Krieg anzudrohen: „Der Vorschlag gibt als Ziel die Abkürzung der Übel des Krieges an. Aber die Regierung der Vereinigten Staaten hat als Mittel, zu diesem Zweck zu kommen, ein Verfahren gewählt, das durchaus im Gegensatz zu den Grundsätzen steht, die bis zur Stunde die Politik der Königlich Schwedischen Regierung geleitet haben . . . Die Regierung des Königs will in Zukunft wie in der Vergangenheit den Weg der Neutralität und der Unparteilichkeit gegenüber den beiden kriegführenden Parteien weiter verfolgen.“ Das heißt doch mit vollster Deutlichkeit aussprechen, daß das Verhalten der amerikanischen Regierung eben nicht von den Grundsätzen der Neutralität und Unparteilichkeit geleitet sei!

Noch weit ungenierter, als die doch immer Europas übertünchte Höflichkeit währenden offiziellen Noten der neutralen Staaten sprechen sich die neutralen Blätter aus. Schwedische, dänische, holländische, es ist hier kein erheblicher Unterschied: alle bedanken sich, teils höflich, teils ironisch, teils mit herzerfrischender Grobheit dafür, die Kastanien für Wilson, der so hübsch hinter dem Ofen sitzt, aus dem Feuer zu holen. Wir erinnern hier nur an die Stimme des dänischen „Ejtrabladet“ vom 8. Februar, das die Einladung, „sich zu Ehren der amerikanischen Friedensbestrebungen schlachten zu lassen“, mit klassischer Deutlichkeit eine „Dummheit oder Frechheit“ nannte.

Dürfen wir hoffen, daß die Erkenntnis seines schweren Fehlgriffs Wilson vor weiteren übereilten Schritten zurückhalten wird? Manches läßt darauf schließen. Unmöglich kann sich Wilson der Überzeugung entziehen, daß wenn die Neutralen sich seiner Aufforderung rundweg versagen, auf deren Mitwirkung und Vorgehen sein ganzer Plan aufgebaut war, eine Kriegserklärung Amerikas an Deutschland nicht, was er doch bezweckte, den Krieg verkürzen, sondern nur verlängern kann. Erst recht unmöglich erscheint es, daß Wilson, der Hüter des Völkerrechts, der Beschützer der kleinen Staaten, sich etwaigen Schritten Englands, Frankreichs usw. anschließen sollte, um die neutralen Staaten mit Ge-

walt in die Botmäßigkeit und Dienstbarkeit der Entente zu zwingen. Mit gutem Grunde hat Holland gerade in diesem Augenblick wieder betont, daß es sich jeder Verletzung seines Gebiets mit Waffengewalt widersetzen werde; will etwa Wilson seinen europäischen Feldzug mit einer Vergewaltigung Hollands oder der Schweiz beginnen? Hier zeigt sich schon die ganze Widerstimmigkeit des Gedankens, daß Wilson als voller Partner einer systematisch jedem Völkerrecht hohnsprechenden Genossenschaft auftreten könnte; er soll sich denn ja auch im voraus schon geweigert haben, dem Vertrag der Ententestaaten beizutreten, nach dem keiner von ihnen ohne den andern Frieden schließen darf.

Für seine eigene Kriegsführung aber bieten sich Amerika bei seiner völligen militärischen unpreparedness nur sehr geringe Chancen. Vor dem späten Frühjahr, das wird von den amerikanischen Zeitungen selbst zugestanden, könnte Amerika keinesfalls größere Truppenmassen auf das Festland senden. Wer mag aber sagen, ob England, das Rückgrat unserer Gegnerschaft, dann noch fest steht. Unsere U-Boote arbeiten, das hat schon die kurze Zeitspanne seit dem ersten Februar doppelt und dreifach unterstrichen, schnell und gut. Über sechzigtausend Tonnen in zwei Tagen nach eigenen Angaben unserer Feinde! Ein über den Großen Ozean ziehendes amerikanisches Heer, das mit Ausrüstung, Munition und Nachschüben überdies einen Frachtraum in Anspruch nehmen würde, wie er unseren Gegnern knapp zu Gebote steht, würde unseren U-Booten ein bisher nicht gekanntes Betätigungsfeld bieten. Ein gleiches gilt von den Munitions- und Lebensmitteltransporten, die Amerika unseren Feinden nach der Kriegserklärung zuführen könnte. Sink, burn, destroy, so lautete ja wohl die Parole jenes englischen Seelords, deren sinngemäße Anwendung uns freilich unsere englischen und amerikanischen Freunde so übel nehmen möchten. Das alles wird sich ja wohl Wilson, wird sich das ganze amerikanische Volk selbst sagen; wir brauchen es also nicht erst weiter auszumalen. Vielleicht erinnert sich Wilson auch, daß ein Eintreten Amerikas in den europäischen Krieg, das es in jedem Fall auf das allerschwerste mit Flotte und Heer, mit Finanzen und Volkswirtschaft in Anspruch nehmen würde, Japan die Hände in Ostasien völlig frei machen müßte, schlimmerer Möglichkeiten gar nicht zu denken. Die offenbare Spekulation des amerikanischen Präsidenten, daß einmal England mit seiner Flotte gegen Japan Beistand leisten werde, ruht doch, so lange die deutsche Flotte besteht, auf höchst unsicheren Füßen.

So versteht sich denn, daß nach den neuesten Nachrichten in Amerika eine Friedensbewegung um sich greift, der vielleicht, und zumal unter dem Eindruck seines völligen diplomatischen Fiaskos, auch Wilson sich nicht ganz zu entziehen vermag. Ein Bryan ist sich offenbar schon heutigen Tages völlig im klaren darüber, daß dem diplomatischen Fiasko Wilsons aller Voraussicht nach ein militärisches folgen, daß aber jedenfalls die Sache des Friedens durch ein Eingreifen Amerikas in den Krieg nur das allerklüglichsie, nie wieder gut zu machende Fiasko erleiden würde. Wilson freilich scheint sich noch immer mit der Hoffnung zu tragen, daß Deutschland aus Angst vor dem Eintritt Amerikas in den Krieg seine Politik ändern und sein Bedauern aussprechen würde. Diese Hoffnung, die sich auf das Nachgeben Deutschlands im Mai vorigen Jahres stützen mag, ist offenbar der Schlüssel zu Wilsons ganzem Verhalten. Aber der

Präsident wird sie, wenn er sie wirklich noch hegt, sehr bald völlig zu Grabe tragen müssen. Heute liegen die Verhältnisse ganz anders als im vorigen Frühjahr. Damals waren wir noch nicht in der Lage, mit dem verschärften U-Bootkrieg so überwältigend einzusetzen wie jetzt. Damals war die militärisch-politische Gesamtsituation weit ungünstiger als jetzt; es mußte vor allem damit gerechnet werden, daß ein kriegerisches Auftreten Amerikas im ungelegensten Moment den Anschluß Rumäniens an die Entente auslösen werde. Heute ist gerade das Schicksal Rumäniens ein warnendes Beispiel für die neutralen Staaten, das eine laute und beredte Sprache redet. Heute hat unser eigenes Friedensangebot unsere moralische Position in der Welt verstärkt; während umgekehrt Englands gewalttätiges Vorgehen gegen die Neutralen, des Schicksals Griechenlands gar nicht zu gedenken, die Neigung, sich in die Hände der Entente zu begeben, allerorten aufs stärkste vermindert hat. Heute bietet endlich der verschärfte U-Bootkrieg bei der geringen Weltgetreideernte Chancen, wie sie noch nie vorhanden waren. Heute sind denn auch alle unsere maßgebenden Instanzen, der Kaiser, die höchste militärische und politische Leitung, mit ihnen unser ganzes Volk ohne Unterschied der Parteien, darin einig, daß jetzt, wo unsere Feinde von neuem ihren wahnwitzigen Vernichtungswillen mit einem Zynismus sondergleichen verkündet haben, der Moment gegeben sei, das Äußerste an den Sieg, an den raschen und vollkommenen Sieg, zu setzen. Aus allen Reden und Kundgebungen unserer führenden Männer, auch und nicht zuletzt unseres Kanzlers, der mit Unrecht in weiten Kreisen des Volkes als ein grundsätzlicher Gegner des hemmungslosen U-Bootkriegs galt, klingt es mit der ruhigen Entschlossenheit, die tausendmal mehr wert ist als alle Kraftworte: es gibt kein Zurück! Nein, es gibt kein Zurück mehr, es gibt nur ein Vorwärts auf der einmal betretenen Bahn!

Einstweilen läßt es sich ja noch nicht übersehen, wohin die schließliche Entscheidung Amerikas fallen wird. Den mannigfachen Gründen, die dafür zu sprechen scheinen, daß Wilson, daß das amerikanische Volk es nicht zum äußersten kommen lassen werden, steht die Möglichkeit und selbst die Wahrscheinlichkeit gegenüber, daß, nachdem einmal die Beziehungen zwischen uns und Amerika abgebrochen sind, das Schwergewicht der Ereignisse und das Ungefähr des Zufalls die Waagschale des Krieges abermals sinken lassen werden. Wir werden die Entscheidung mit aller Ruhe abwarten, die uns das Bewußtsein unseres Rechts und unserer Kraft, die uns die klare und volle Überzeugung gibt, daß wir um des Rechts auf unsere Existenz und unsere Freiheit willen nicht anders handeln konnten und können. Wir geben uns keiner Illusion über den Ernst der Situation hin; wir können und wollen uns nicht über die Bedeutung täuschen, die der Eintritt Amerikas in die Reihen unserer Feinde, bei aller Zuversicht auf den Enderfolg, die uns gleichwohl erfüllt, haben mußte. Wir wissen, was es besagen will, wenn der Krieg durch das Hinzukommen eines neuen Feindes von dem finanziellen und wirtschaftlichen Gewicht Amerikas abermals verlängert wird. Aber uns stärkt, daß wir heute einen klaren und gewissen, durch keinen Zweifel und keinen Zwiespalt mehr getrübbten Weg vor uns sehen. Uns erhebt, daß wir wieder unser ganzes Volk, das just durch die Wirrnisse der U-Bootfrage gespalten, in seinem Gesamt-

willen und seiner Entschlußfreudigkeit halbwegs gelähmt schien, in voller Einigkeit und Geschlossenheit hinter den Kaiser, den Feldherrn, den Kanzler treten sahen. Heute können und müssen sich Gegner und Anhänger des U-Bootkrieges, die sich so grimmig befehdet hatten, versöhnt die Hände reichen, dürfen sich zugestehen, daß sie allesamt, ein jeder auf seine Art, das Beste unseres Vaterlandes wollten und wollen.

Was verschlägt es, wenn die einen von uns die Ansicht hochhalten, daß es just der richtige, am meisten erfolgversprechende Moment war, in dem unsere Reichs- und Heeresleitung unsere U-Boote hemmungslos losließen, die anderen aber der Auffassung nicht entsagen mögen, daß der richtige Moment fast schon versäumt sei; wenn nur alle sich in der freudigen Gewißheit vereinen, daß die befreiende Tat doch noch im rechten Augenblick gekommen sei. Mir selbst ist, daß ich es nur gestehe, die Art, wie etwa ein Graf Reventlow seine Agitation gegen den Kanzler zuspitzte, nicht zuletzt vom Standpunkte preußischer Disziplin und preußischer Autorität höchst bedenklich, höchst unsympathisch gewesen. Aber heute bin ich der erste, voll und unumwunden zuzugestehen, daß Graf Reventlow sich bei alledem die größten und bleibendsten Verdienste um die Klarheit und Zielstichheit erworben hat, mit der das deutsche Volk die Niederringung Englands seines tödlichsten Gegners, als ein absolutes, nicht mehr wegzustreitendes Erfordernis erkannt hat. Vielleicht wird mir Graf Reventlow seinerseits zugestehen, daß er und seine alldeutschen Freunde, die sich so gern auf den Namen unseres großen Bismarck berufen, nicht immer dessen polemischer Grundweisheit: *measures, not men* eingedenk gewesen sind. Nun, heute gibt ja auch die „Deutsche Tageszeitung“ zu, daß sie während des Krieges hinter jeder Regierung stehen werde, die die entschlossene Kriegspolitik betreibe, von der allein das Heil zu erwarten sei (3. Februar). Das soll ein Wort, ein deutsches und ein preußisches Wort zugleich sein! Heute muß uns alle das gemeinsame Bestreben einen, die Stimmung und Zuversicht unseres Volkes, das immerhin unter dem schweren Druck der langen Kriegszeit steht, auf das höchste zu tragen.

Und wahrlich, wenn Deutschland einig bleibt, so können wir getrost allen neuen Fährlichkeiten entgegensehen. Wir könnten es selbst, wenn es wider alles Erwarten Amerika mit der Zeit noch gelänge, einen oder den anderen der neutralen Staaten zu sich und unseren Segnern herüberzuziehen; wir können es umsomehr, da wir sehen, daß Wilsons klägliches Fiasco Entmutigung und Enttäuschung in die Reihen unserer Gegner trägt, und da wir weiterhin gewahren, welche erfreuliche Rückwirkung unsere staatsmännische Schonung der neutralen Interessen auf die Stellung der Neutralen zu uns hat. Wahrlich, heute mag unser liebes Vaterland bei allem Ernst der Stunde ruhig sein. Felsenfest vertrauen wir auf das Wahrwort des Kanzlers:

„Wir setzen alles ein, und wir werden siegen!“

